

SABINE VAN WESEMAEL (Hrsg.), Michel Houellebecq (= CRIN 43), Amsterdam und New York (Rodopi) 2004, 155 S.

Michel Houellebecq brüskiert, schockiert, provoziert. Er ist politisch inkorrekt, ideologisch ambivalent, gibt sich in Interviews betont harmlos und suggeriert dem Publikum, dass im Grunde zu viel Aufhebens von seinen Aussagen und Texten gemacht werde. Alles halb so schlimm, lautet die Botschaft eines der kontroversesten französischen Literaten der Gegenwart.

Sabine van Wesemael, die an der Universität Amsterdam lehrt und mehrere Aufsätze zum Thema Houellebecq publiziert hat, legt nun eine Sammlung von Beiträgen vor, die diese singuläre Erscheinung der Literaturszene aus dem Blickwinkel diverser Autoren zu deuten suchen.

An die einführenden Worte der Herausgeberin (5–8) schließt ein ›Entretien avec Michel Houellebecq (9–27) an, das der niederländische Übersetzer MARTIN DE HAAN mit seinem Autor führt. Er weist zunächst darauf hin, dass gewisse Szenen und Motive mehrfach in Houellebecqs Schriften auftauchen und auf diese Weise einen mythischen Charakter annehmen. Dieser iterative Zug beruhe, so de Haans Gesprächspartner, auf einem „souvenir d’une insatisfaction“ (10), dem er unbewusst nachgebe. Ebenso konstatiert de Haan einen Hang zum Antirealismus und verweist in diesem Zusammenhang auf häufigen Registerwechsel und Pastiches mit Anleihen aus der Werbesprache. Eine große Durchlässigkeit zwischen Lyrik und Prosa sei ein weiteres Merkmal von Houellebecqs Poetik, wobei poetische Einschübe ebenso wie Montagen mit anderen Textsorten den Realismus seiner Romane konterkarierten. Rhetorisch geschickt platziere er beispielsweise Aphorismen, um den Eindruck allgemein gültiger Befunde zu wecken, was der Befragte sogar bestätigt: „Je suis toujours à deux doigts de généraliser, en fait“ (21). Insgesamt ortet der Übersetzer gerade in Houellebecqs Narrativik eine Ambiguität, auf der m. E. seine polarisierende Kraft beruht.

LIESBETH KORTHALS ALTES knüpft in ›Persuasion et ambiguïté dans un roman à thèse postmoderne (Les Particules élémentaires)‹ (29–45) thematisch an ihren Vorgänger an und fragt vorweg, ob ›Les particules élémentaires‹ als ästhetisches oder moralisches Statement zu werten seien. Anders gesagt, inwieweit deckt sich die Figurenrede mit dem Standpunkt des Autors? Altes’ Ausführungen stützen sich im Wesentlichen auf Susan Rubin Suleimans ›Le roman à thèse, ou l’autorité fictive‹ (1983) sowie die aristotelische Poetik. Für Houellebecqs Romanschaffen zieht sie in Anlehnung an Suleiman folgenden Schluss: „Le roman à thèse se montre ainsi fréquemment écartelé entre thèse et roman, entre une démonstration simplificatrice et la complexité polyphonique de l’existence“ (31). Houellebecq stelle es dabei der Leserschaft anheim, eine komplexe Erzählstimme zu deuten, die zwischen kühlem wissenschaftlichem Diskurs und Moralismus einerseits und Humor, Verzweiflung, Ironie bzw. Parodie andererseits changiere.

LEME VAN DER POEL legt in ihrer Untersuchung ›Michel Houellebecq et l’esprit fin de siècle‹ (47–53) Parallelen zwischen Houellebecqs neurotischen Junggesellen und den Protagonisten von Joris-Karl Huysmans frei. In Houellebecqs Romanen herrsche ein Kulturpessimismus, der jenem der Belle Époque gleiche. Auch sei eine Krise der männlichen Identität feststellbar, wie sie die französische Literatur am Ende des 19. Jahrhunderts abbildete. Der Körper fungiere in diesem Fall nicht mehr als Ort der Kommunikation mit der Außenwelt, sondern als Festung, die dem fragilen Ich Schutz gewähre. Desgleichen antizipiere die Landflucht mit ihren demografischen Auswirkungen auf Paris den besonders in der *banlieue* grassierenden Rassismus der Gegenwart. Ieme van der Poels Analyse scheint zu bestätigen, dass Jahrhundertwenden als so genannte Sattelzeiten ein Unbehagen erzeugen, das in der Literatur Wiederhall findet.

ROBERT DION skizziert unter dem Titel ›Faire la bête. Les fictions animalières dans *Extension du domaine de la lutte*‹ (55–66) ein Bestiarium, das von Houellebecqs Romanerstling ausgeht. Innerhalb des fraglichen Textes isoliert der Verfasser drei Mikroerzählungen, in denen Tiere

figurieren. Sie dienten dazu, menschliche Eigenschaften zu allegorisieren bzw. hervorzuheben, wobei sich zeige, dass die Fauna durchwegs negative Konnotationen aufweise, was sich der misanthropische Erzähler freilich zunutze mache. Die Brutalität und Bösartigkeit von Tieren reflektiere nur allzu deutlich basale Charakterzüge des Homo sapiens, der, eines von Houellebecqs Lieblingsthemen, gleichsam wie seine entfernten tierischen Verwandten einem „darwinisme de la sexualité“ (58) unterworfen sei. Anders als in der Fabelliteratur böten die „fictions animalières“ keine Moral, sondern subvertierten die Lesbarkeit der Geschichte, indem sie ihren Sinn „plus opaque, plus indécidable“ (66) machten.

Über ›Michel Houellebecq et l'effacement de la diversité exotique‹ (67–80) schreibt SABINE VAN WESEMAEL in ihrem Beitrag. Ausgehend von ›Lanzarote‹ und ›Plateforme‹ referiert die Literaturwissenschaftlerin die These, dass Houellebecqs Helden danach trachteten, das dekadente Europa zu fliehen. Als Rückzugsgebiete kämen Destinationen wie die Kanarischen Inseln oder Thailand in Frage. Allerdings würden die Touristen dort bald von Langeweile und Enttäuschung eingeholt. Aufgrund ihrer xenophoben Haltung unterbleibe auch die Begegnung mit einer ohnedies nur mehr imaginären Exotik. Wie Sabine van Wesemael nachweist, reicht die Darstellung des Anderen vom Klischee bis zur Karikatur und endet allenfalls in einer Verhöhnung. ›Lanzarote‹ und ›Plateforme‹ sind „des romans de l'ailleurs perdu“ (79) gemäß der pointierten Kurzformel der Verfasserin, die etwas voreilig postuliert: „Dans ce monde en voie d'occidentalisation généralisée, l'aventure se fait de plus en plus difficile, tandis que le cosmopolitisme triomphe“ (79). An dieser Stelle muss indessen widersprochen werden, weil der Begriff Kosmopolitismus augenscheinlich mit Globalisierung und Uniformierung gleichgesetzt wird. De facto führt die von ihr genannte „occidentalisation“ mitnichten zu einem Weltbürgertum, sondern ermöglicht lediglich eine universelle Verbreitung westlicher Wohlstandselemente.

CHRISTIAN MONNIN steuert seinen mit ›Lanzarote: rencontre du deuxième type. Étude d'un texte „intermédiaire“ de Michel Houellebecq‹ (81–90) überschriebenen Artikel bei. ›Lanzarote‹ wird vom Verfasser als Übergangstext zwischen ›Les particules élémentaires‹ und ›Plateforme‹ eingestuft und existiert in drei Versionen. Die älteste Fassung erschien unter dem Titel ›Rudi‹ (Sommer 2000). Daneben liegt der im Herbst 2000 erschienene *récit* ›Lanzarote‹ samt Fotoband vor. Schließlich wurde der Text ohne Begleitheft 2002 noch einmal veröffentlicht. Während Text 2 und 3 identisch seien, wiesen diese gegenüber ›Rudi‹ deutliche Spuren der Überarbeitung auf. Text 1 fokussiere den gleichnamigen Protagonisten und sei etwa ein Drittel schmaler als ›Lanzarote‹. Die Zusätze bezögen sich auf landeskundliche Informationen und stellten zudem eine kritische Auseinandersetzung mit dem Tourismus dar. In der Tatsache, dass ›Rudi‹ und ›Lanzarote‹ 2000 publiziert wurden, macht Monnin eine Parallele mit der Jahrtausendwende aus. Der Schauplatz, eine vulkanische Insel, auf der Schöpfung und Zerstörung aufeinander treffen, unterstreiche abermals den Übergangscharakter des Houellebecq'schen Textes, dessen Status sich auch thematisch manifestiere. Es erfolge nämlich eine Öffnung zur Welt (der Handlungsort liegt außerhalb Europas) und zum Anderen (Empathie, Freundschaft und Vaterschaft treten in den emotionalen Horizont des Helden), womit die bekannt autistische Lebenshaltung der Protagonisten ins Schwanken gerät.

FRANC SCHUEREWEGEN betrachtet in ›Scènes de cul‹ (91–98) Houellebecqs Schreiben in pornografischer Perspektive. Aufgrund der standardisierten Paarungsszenen, die in den Werken des Franzosen häufig vorkommen, schließt der Verfasser: „L'érotisme tel que le conçoit Michel Houellebecq est aussi un conformisme“ (93). Ein *blindfold test* ergäbe laut Schuerewegen die Austauschbarkeit zwischen gewissen Passagen von Houellebecq, Emmanuelle Arsan oder John Grisham, den der Erzähler z. B. in ›Plateforme‹ liest, um sich sexuell zu stimulieren. Der Verfasser macht weiters eine Übereinstimmung zwischen *éjaculer* und *vomir* aus, die jeweils als Reaktion auf einen nicht befriedigten *désir masculin* aufträten. Insgesamt dienten die Sexszenen bei Houellebecq als Marketingstrategien, eine Hypothese, deren Verifizierung freilich noch aussteht.

MURIELLE LUCIE CLÉMENT interessiert sich in ›Michel Houellebecq. Érotisme et pornographie‹ (99–115) ebenfalls für den sexuellen Diskurs. Ausgehend von Francesco Alberonis ›L'Érotisme‹ (1987) steckt sie das Feld ihrer Untersuchung terminologisch ab. Pornografie wäre demnach die Repräsentation männlicher Fantasmen, wohingegen Erotik auf ein behagliches Ambiente unter Betonung von *douceur* bzw. *tendresse* abziele. In Houellebecqs Prosa dominierten pornografische Passagen, für Erotik bleibe hingegen kaum Platz. Als Ausnahme zitiert die Verfasserin einen „weiblichen“ Traum von Michel Djerzinski (vgl. ›Les particules élémentaires‹, 280), wo eine erotische Begegnung angedeutet wird.

Die Herausgeberin SABINE VAN WESEMAEL kommt in ›Le freudisme de Michel Houellebecq. Extension du domaine de la lutte, une histoire de maladie‹ (117–126) abermals zu Wort. Houellebecqs Figureninventar leide durchwegs an Neurosen, die in Anlehnung an Freuds Theorien sexuellen Ursprungs seien. Gegen diese Hermeneutik ist naturgemäß nichts einzuwenden. Problematisch wird hingegen eine These wie die folgende: „Ce que ces différents personnages ont en commun, c'est qu'ils tombent malade de leur sexualité. Chez eux la fonction sexuelle n'est jamais développée au niveau normal. Aucun personnage ne jouit d'une *vita sexualis* normale“ (117). Wesemael bezieht sich hier auf ›Extension du domaine de la lutte‹, ›Les particules élémentaires‹ und ›Plateforme‹, in denen die männlichen Figuren tatsächlich unter ihrer Sexualität leiden. Allerdings entbehrt das Epitheton „normal“ trotz seiner suggestiven Kraft im fraglichen Kontext einer wissenschaftlichen Präzision. Ebenso unscharf gerät Wesemaels Conclusio, die lautet: „Ils [= certains] accusent l'auteur de ne pas apporter du nouveau et de pratiquer un freudisme infantile“ (126). Hier wäre es angezeigt, wenigstens einen dieser Kritiker zu nennen.

BRUNO VIARD liefert einen interessanten Beitrag mit ›Houellebecq du côté de Rousseau‹ (127–141). Er stellt sich zunächst die Frage nach der ideologischen Ausrichtung des Schriftstellers und gelangt zu einem ambivalenten Befund. So wäre der Schöpfer der ›Particules élémentaires‹ volkswirtschaftlich ins linksextreme, moralisch hingegen ins konservative Lager zu verweisen. Im Hinblick auf die von Houellebecq kritisch gesehenen Folgen des Mai 1968 halte er ihn sogar für reaktionär. Dieser denunziere zwar die Nachteile der ökonomischen und moralischen Befreiung, übergehe indes geflissentlich die Vorteile, die sich aus dem Niedergang patriarchalischer Autoritätsstrukturen ergeben. Houellebecqs facettenreiches sittliches Angebot reicht von der Aufwertung der weiblichen Rolle in der Gesellschaft über ein Plädoyer für die Liebesehe bis hin zur Ehe als der einzig sinnvollen partnerschaftlichen Beziehung. Rousseau würde sich gerade in letzteren Punkten wieder erkennen.

Den literaturwissenschaftlichen Reigen beschließt der Essayist ERIC SARTORI, der über ›Michel Houellebecq, romancier positiviste‹ referiert. In betont subjektiver Manier erstellt der Autor eine Genealogie umfassend, d. h. auch naturwissenschaftlich-philosophisch gebildeter Dichter, zu denen er u. a. Homer, Vergil, Dante, Corneille, Milton, Molière zählt und diagnostiziert: „Avec Houellebecq peut demain renaître une véritable et grande littérature“ (146). Der Geistesgeschichte prognostiziert er übrigens eine positivistische Wende, was Philosophen wie Alain Finkielkraut oder Régis Debray hinlänglich belegten. Sartori lobt Comtes Spiritualismus und Humanismus, der auf seiner fundamentalen Maxime „Ordre et progrès“ aufbaue und begründet seine Apologie wie folgt: „Loin d'être dépassé, le positivisme du visionnaire Auguste Comte constitue en fait le meilleur cadre de pensée de nos sociétés“ (151). Lässt dieses Resümee den Schluss zu, dass auch Houellebecqs Schriften den sittlichen Fortschritt der Gesellschaft befördern? Der Autor schweigt sich darüber aus.

Wer nach der Lektüre der von SABINE VAN WESEMAEL zusammengetragenen Studien Bilanz zieht, wird jedweden Verdacht los, dass es sich bei Houellebecq lediglich um einen medienerprobten literarischen Provokateur handelt. Die literaturwissenschaftliche Auseinandersetzung mit seinem Werk offenbart vielmehr die komplexe und ironische Faktur von Texten, die mit Schockeffekten und Generalisierungen nicht geizen. Welche Tiefenstruktur dem

Houellebecq'schen Denken zugrunde liegt, lassen die hier präsentierten Aufsätze erkennen. Sie stellen eine wertvolle Handreichung für Fachleute dar und ergänzen den vom Feuilleton geprägten kritischen Diskurs.

Walter Wagner (Traun)